

Paul Christoph Gäbler

die ärzte

40 JAHRE PUNK

Von der Skandalband zum Kultstatus

VORWORT

Es passiert während eines trostlosen Urlaubs in Polen. Ich bin zehn Jahre alt, Deutschland ist in der Vorrunde bei der EM 2004 kläglich gescheitert und meine Eltern können sich keinen Urlaub am Strand leisten. Das kleine Ferienhaus mitten im Nirgendwo, was ich mir mit ihnen und meinen Brüdern teile, ist schäbig eingerichtet und riecht nach vermodernden Dielen. Ein fantastischer Ort, um Punkrock zu entdecken.

Draußen regnet es in Strömen und das Zimmer, in dem ich mit meinem älteren Bruder die Tage bis zur Rückkehr nach Berlin herunterzähle, wackelt unter den gewaltigen Powerchords von Farin Urlaub. Bela B schlägt das Zeug und Rodrigo González schrammt auf den vier Saiten herum. So etwas hatte ich davor noch nicht gehört und die Härte der Musik überfordert mich.

Im selben Jahr, wenige Monate später, bekomme ich zum Geburtstag eine Stereoanlage geschenkt und mein Bruder brennt mir eine MP3-CD mit Die-Ärzte-Alben, die er uns auf verschlungenem Wege im Internet besorgt hatte.

Das erste Album auf der selbst gebrannten MP3-CD heißt *1, 2, 3, 4 - Bullenstaat!*, besteht aus alten Punkcovern und dröhnt fortan, zum Leidwesen meiner preußischen Eltern, durch das ganze Haus. Nur kurze Zeit später bringe ich mir mit dem Songbuch von Die Ärzte und der dazugehörigen Griffabelle das Gitarrespielen bei.

Wie kann das sein, dass eine Band, die eigentlich da schon zu alt ist, um wirklich cool zu sein, und die mal entstanden war, um die engstirnige Berliner Punkszene zu provozieren,

es schafft, das Herz eines Noch-nicht-mal-Teenagers zu erobern, der zuvor nur The Beatles, Queen und vorwiegend klassische Musik gehört hatte?

Zum Punk machten mich Die Ärzte nicht, weder färbte oder frisierte ich mir die Haare, noch konnte ich mich für Nietengürtel und Vandalismus begeistern – dafür war ich vermutlich zu gut erzogen. Aber was Punk nun überhaupt sein soll, das hatten Die Ärzte zeit ihres Bestehens ohnehin breit definiert. »Ist das noch Punkrock«, fragt Farin 2012, »wenn euer Lieblingslied in den Charts ist?« Und kann man überhaupt noch Punk sein, wenn man mit seiner Musik Millionen verdient hat?

Es ist eine hohe Kunst, auch im fortgeschrittenen Alter immer wieder den Geschmack neuer Kohorten Zwölfjähriger zu treffen und sie in seinen Bann zu ziehen. Die Ärzte beherrschen diese Kunst bis zur Perfektion. Erwachsene Männer, dazu wie ich in der Berliner Vorstadt aufgewachsen, die sich auf der Bühne flegelhaft benehmen und mit Schimpfwörtern um sich werfen ... Welcher Teenager wird da nicht schwach?

Beim Schreiben dieses Buches ist mir wieder aufgefallen, wie sehr ich die Band liebe, wie groß ihre Vorbildwirkung auf mich ist. Mein weiterer Werdegang als Fan der besten Band der Welt ist ein idealtypischer: Man wird älter, entdeckt andere Bands, die ihre Instrumente sogar ein wenig besser beherrschen – um dann doch wieder bei der Lieblingsband hängen zu bleiben. Bela und Farin, das sind die Freunde, die man sich als Teenager immer gewünscht hat.

40 Jahre Punk, darum soll es in diesem Buch gehen. Um eine Band, die es liebt, live zu spielen, deren Konzerte gerne mal drei bis vier Stunden dauern können und zur Hälfte aus komödiantischen Rededuellen zwischen Gitarrist und Schlagzeuger bestehen. Die sich erst neu gründen und erfin-

den muss, um komplett durchzustarten. Die sich lange weigert, politisch zu werden, bis sie das Gefühl hatte, den Mund aufmachen zu müssen, und mit *Schrei nach Liebe* eine unvergessliche antifaschistische Hymne schreibt, die noch in kommenden Jahrzehnten auf keiner Demo gegen Rechts fehlen darf.

Kann man ein Buch über jemanden schreiben, den man nie persönlich getroffen hat? Versuchen muss ich es, schwöre ich mir. Wie günstig, dass Die Ärzte während der Entstehung dieser Seiten eine Tournee spielen. Eine große Band in den kleinsten Clubs Berlins. Für die nächsten Wochen sehen meine Tage folgendermaßen aus: Vormittags schreibe ich über die beste Band der Welt. Am Abend lungere ich vor den Clubs dieser Stadt herum und bitte die Band freundlich um ein Interview. Ob das gelingen wird? Wir schauen mal.

EINE KLEINE ANLEITUNG ZUM KORREKTEN GEBRAUCH DIESES BUCHES

Das Universum von Die Ärzte ist riesig, was nicht verwundert, nach 40 Jahren gemeinsamer Bandgeschichte. Ein paar Regeln sollte man aber vorab festlegen, um die Lektüre dieses Buches zu vereinfachen und auch für jemanden zugänglich zu machen, der sich nicht bereits seit Jahren mit den dreien auseinandergesetzt hat.

Farin Urlaub und Bela B – das sind die Grundpfeiler der Band, Gitarrist und Schlagzeuger, die von Anfang an dabei sind und auch bis heute die meisten Songs von Die Ärzte geschrieben haben. Wie man möglicherweise erahnen kann, sind dies nicht ihre echten Namen.

Farin Urlaub wird 1963 als Jan Vetter in Westberlin geboren, wächst zunächst bei seiner Mutter in einer WG in Moabit auf, bis sie ihn an den Stadtrand nach Frohnau entführt. In einer seiner ältesten Erinnerungen feiert er lauthals Hồ Chí Minh, den damaligen Präsidenten Vietnams, und klettert auf einen französischen Panzer, wo er sich mit den Soldaten anfreundet. Seine Mutter, angehende Lehrerin, ist davon nicht so begeistert. Jan hört früh die Beatles, lernt Gitarre bei einer alten Frau aus der Nachbarschaft und erlebt bei den Falken, der Jugendbewegung der SPD, dass es nichts Schöneres gibt, als vor anderen Leuten Gitarre zu spielen und zu singen.

Den Künstlernamen verdankt er seiner Liebe fürs Verreisen: »Fahr in Urlaub« wird zusammengezogen, und so nennt er sich

bis heute, wenn er mit Die Ärzte oder mit seiner Soloband, dem Farin Urlaub Racing Team, auf der Bühne steht. Auf seinen Reisen gibt er vor Fremden vor, Messebauer zu sein. Schließlich haben die abseits der Saison viel Freizeit, verdienen gut und erregen nicht so viel Aufmerksamkeit wie Rockstars. Hauptsache, er muss nicht die Frage beantworten, wie viele Platten er schon verkauft hat. Dann kann er ungestört durch die Welt tingeln, Fotos machen und Bildbände über seine Reisen entwerfen.

Bela B heißt bürgerlich Dirk Felsenheimer. Er wird ein Jahr früher als Jan in Berlin-Spandau geboren. Auch er wächst weitestgehend ohne Vater auf, beginnt eine Ausbildung zum Polizisten, bis ihm seine Punkwerdung dazwischenkommt. Um seine Mutter zu besänftigen, zieht er eine Ausbildung zum Schaufensterdekorateur bei Hertie durch. Seinen Wunsch, Grafiker zu werden, redet sie ihm erfolgreich aus, schließlich habe dieser Beruf keine Zukunft. Eine der prägendsten Figuren seiner Kindheit ist sein Onkel, der bei der Berliner Ausländerpolizei arbeitet und Dirks aufkeimenden Ausländerhass frühzeitig erstickt, indem er ihn durch die vielen türkischen Bars und Restaurants in Kreuzberg schleppt.

Dirk hasst die Beatles, Politik kann er nicht ernst nehmen und bis heute ist es eigentlich ein Wunder, dass er mit Jan so eng befreundet sein konnte. Sein Künstlername ist angelehnt an den Dracula-Darsteller Bela Lugosi. Wenn er nicht als Schlagzeuger von Die Ärzte oder als Solokünstler auf Tour ist, dann schauspielert er, verlegt Comics oder schreibt Bücher wie den 2019 erschienenen Heimatroman *Scharnow*.

Die Rolle des Bassisten ist lange vakant. Gründungsmitglied Sannie überwirft sich schon wenige Jahre nach Gründung von Die Ärzte mit beiden Mitmusikern und geht danach in die Wirtschaft. Hagen Liebing wird danach als Live-Musiker engagiert, bis sich die Band 1988 auflöst.

Fünf Jahre später kehren Die Ärzte auf die Bühne zurück, mit neuem Sound und auch einem neuen Bassisten: Rodrigo Andrés González Espíndola, geboren 1968 im chilenischen Valparaíso, steigt als neues Vollmitglied ein. In dieser Besetzung schaffen Die Ärzte ihre größten Erfolge und blieben bis heute unverändert. Als Einziger hat Rod keinen Künstlernamen. Vermutlich klang der bürgerliche schon sexy genug.

Da die Künstlernamen erst im Laufe der Karriere entstehen, wird in diesem Buch immer wieder auch von Jan, deutlich seltener von Dirk die Rede sein. Sein Künstlername Bela steht inzwischen auch im Pass und neben der Polizei nennt ihn eigentlich nur noch seine Mutter konsequent Dirk. Bis heute halten beide ihr Privatleben aus der Öffentlichkeit heraus. Sollte es aber dennoch mal zu intimeren Details kommen, wird hier der bürgerliche Name verwendet.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Wie sollte das auch gehen? Es wurden mehrere Biografien gewälzt, unzählige Interviews gelesen, geschaut oder gehört und die Diskografie der Band bis auf den letzten Song ins Gehirn gefräst. 40 lustige, teilweise auch melancholische Geschichten sind dabei herausgekommen. Los geht's!

MENSCHENFLEISCH

Es ist die finale Szene des Films, die besonders unter die Haut geht. Nachdem der New Yorker Polizist, gespielt von Charlton Heston, herausgefunden hat, woraus das Nahrungsmittel Soylent Green gefertigt wird, fasst er seinem Vor-

gesetzten mit vor Schreck geweiteten Augen an die Schultern und ruft: »Soylent Green is people!«, in der deutschen Synchronisation übersetzt mit »Menschenfleisch!«.

Dass die deutsche Fassung ein kleines Eigenleben führt, ist schon am Titel zu erkennen. Trotzdem ist »... Jahr 2022 ... die überleben wollen« von Richard Fleischer ein überaus bemerkenswerter Film. Denn bereits 1973 stellt man sich die Zukunft der Erde alles andere als rosig vor. Die Erde ist in einem unbewohnbaren Zustand. Die Menschheit kämpft mit Überbevölkerung und Unterernährung, der Treibhauseffekt hat die Atmosphäre aufgeheizt und Nahrung gibt es nur noch in Form kleiner Tabletten: Soylent Green, ein Kofferwort aus Soy und Lentils, also Soja und Linsen, ist zum Hauptnahrungsmittel geworden. Echtes Fleisch, Gemüse und Obst sind nur noch wenigen Wohlhabenden vorbehalten. Nicht nur ist es eine der ersten Öko-Dystopien der modernen Filmgeschichte. Auch inspiriert es vier Berliner Punker zu ihrem Bandnamen.

Die Band Soilent Grün, in der ein gewisser Dirk Felsenheimer Schlagzeug spielt, macht harten, schnellen Punk. Sie kommt aus Spandau und nicht etwa Kreuzberg, wie vernünftige Punkbands ihrer Zeit. Trotz ihres aufkommenden Erfolgs machen einige der Punks einen Bogen um die Band – nicht dass man noch versehentlich irgendwelchen Wohlstandskindern zujubeln würde.

Nach einem Konzert in einem Kreuzberger Punkschuppen mit dem nicht ganz korrekten Namen »KZ36« kommt es zu einem Überfall durch Neonazis. Dem Gitarristen von Soilent Grün wird das Instrument entwendet. Da er sich kein neues leisten kann, fliegt er aus der Band. Dirk konnte ihn eh nicht mehr leiden, denn als er sich ein paar seiner Platten auf Kassetten überspielen wollte, hatte ebendieser Gitarrist dafür Geld von Dirk gefordert. Eine sehr unpunkige Aktion.

Im April 1981, an einem Mittwochabend im »Ballhaus Spandau«, einer durchschnittlichen Diskothek mit Hippiepublikum, kommt es dann zu einer folgenschweren Begegnung, die die deutsche Musiklandschaft dauerhaft prägen wird: Dirk Felsenheimer stößt beim Pogen mit einem hochgewachsenen Blondschof zusammen. Der Blondschof heißt Jan Vetter und ist gerade braun gebrannt aus einem Italienurlaub zurückgekehrt. Jan war erst vor Kurzem durch eine Klassenfahrt nach London zum Punk mutiert und wollte sich dieses Event im »Ballhaus Spandau« mal ansehen, wo jeden Mittwoch für eine ganze Stunde Punk gespielt wurde. In seinem Heimatbezirk Frohnau am nördlichen Stadtrand Berlins hatte er bisher keine Gleichgesinnten getroffen.

Dirk erklärt ihm, dass er Schlagzeuger in einer Band sei und man noch einen Gitarristen suche. Jan lässt sich das nicht zweimal sagen und bietet sich einfach mal an, auch wenn seine Fähigkeiten an der Gitarre zu diesem Zeitpunkt noch überschaubar sind. Immerhin besitzt er eine. Bandmitglied Hussein »Hussi« Kutlucan, der später als Schauspieler und Spielfilmregisseur Karriere machen und 1998 sogar einen Grimme-Preis erhalten wird, spielt selbst so miserabel Bass, dass es nicht so sehr drauf ankommt. Der dauergrinsende, stets gut gelaunte Jan kann eine Gitarre halten, feiert dieselbe Musik und hat Lust auf Rebellion. Die Party kann beginnen.

TRUE PUNK

Am 30. Mai 1981 spielen Soilent Grün mit ihrem neuen Gitarristen einen Gig vor dem Johannesstift, einem Spandauer Krankenhaus, doch zur Genesung dürfte die Musik wohl eher nicht beigetragen haben. Ein Kumpel von Jan verkauft grün gefärbte Eierkuchen (die hoffentlich nicht aus Menschenfleisch gemacht sind) und Jans Mutter filmt den Auftritt mit einer Super-8-Kamera, allerdings ohne Tonspur. Vermutlich besser so für alle Beteiligten.

Doch von Beginn an ist klar, dass sich die einzelnen Bandmitglieder in komplett unterschiedliche Richtungen entwickeln. Jan und Dirk bemerken, dass ihnen die Szene suspekt wird. Bassist Hussi weigert sich irgendwann sogar zu proben, weil dies nicht seiner Vorstellung von echtem Punk entspricht. Die Themen, die ihn textlich interessieren, sind in seinen Songs klar umrandet: gegen das System, gegen die Bullenschweine und natürlich für Freibier.

Jan ist bereits damals Antialkoholiker. Er ist genervt von den immer gleichen hohlen Phrasen und auch Dirk stört sich an der immer arroganter und verurteilender werdenden Punkerszene. Nach den Bandproben, wenn Dirk Jan zum Bus bringt, erspinnen sie ihren Plan, Popstars zu werden. Ohne Polit- und Saufquatsch, dafür mit einer Menge guter Laune und ihrer ganz eigenen Definition davon, was Punk denn nun sei. Trauriger Tiefpunkt ihrer Livekarriere: ein Konzert im »Kuckuck«, einem besetzten Kreuzberger Haus, wo einige der anwesenden Punks aus Langeweile die »reichen Spandauer« von der Bühne prügeln. Für Jan und Dirk der endgültige Beleg, dass die Szene zunehmend zu dem wird, was man doch eigentlich bekämpfen wollte.

Bei Soilent Grün reicht die Motivation noch für eine EP, die 1982 als *Die Fleisch EP* erscheint. Aus Kostengründen werden die Songs live eingespielt, in zwei Stunden sind sechs Tracks fertig und dementsprechend klingt auch das Ergebnis. Auffällig ist hier Jans vollkommen cleane Gitarre, ein sehr untypischer Sound für Punkbands, die gerne den Verzerrer bis zum Anschlag aufdrehen, wie es auch auf späteren Alben von Die Ärzte zur Normalität geworden ist. Um so zu klingen, muss Dirk erst den Punkkollegen von der Band Wirtschaftswunder den Verzerrer klauen – ein durchaus normales Verhalten in der damaligen Zeit.

Ebenfalls bemerkenswert ist das komödiantische Potenzial von Soilent Grün. Neben ihrem Hit – zumindest war der Song live immer ein Garant für gute Stimmung – »Erwin hat keine Arme und Beine« kann man auf der B-Seite auch Jans Sächsisch bestaunen, als er den Song »FDJ-Punks« anmoderiert. Live entwickeln sich die dadaistischen Unterhaltungen zwischen Gitarrist und Schlagzeuger zu einem festen Bestandteil der Konzerte.

Die Fleisch EP bleibt der letzte Höhepunkt von Soilent Grün. Während ihrer langen Spaziergänge zur Busstation vor dem Rathaus Spandau können sich Jan und Dirk auf einen Namen für ihre neue Band einigen: Die Ärzte. Eine nennenswerte Geschichte dazu gibt es nicht, auch wenn viele Mythen um den Bandnamen kursieren. Zum einen soll ihnen aufgefallen sein, dass es nur wenige Interpreten mit dem Buchstaben Ä gab, was ihnen in Plattenläden die Poleposition eingebracht hätte. Aber die Wahrheit ist wohl viel simpler: Er schien ihnen einfach nur logisch, weil er eben eigentlich nicht logisch war, und einen besseren gab es einfach nicht.

Das Konzept der Band steht von Anfang an fest: Unschuldige Punker aus der Westberliner Vorstadt tun so, als wären sie Popstars. Bei ihrem ersten Auftritt im Kreuzberger »Be-

setzereck« am 26. September 1982 kommt der Humor überhaupt nicht gut an. Die Band wird ausgebuht und mit Bier überschüttet. Aber bald, ruft Dirk einem der Punker entgegen, wird auch seine Schwester ein Poster von ihm über dem Bett hängen haben. Er soll recht behalten.

KLOMUSIK

Im Jahr 1982 sitzt Dirk Felsenheimer auf dem Klo in der Niebuhrstraße 38B und kackt. Gerade ist sein Mitbewohner Jan nach Hause gekommen und Dirk ahnt schon, dass gleich etwas passieren wird. Da hört er ein Knacken in der Lautsprecherbox. Jetzt heißt es: schnell sein.

»Sind so kleine Hände«, säuselt Bettina Wegners Stimme durchs Bad, »winz'ge Finger dran.«

Dirk ächzt und fängt an zu schwitzen, während er die Prozedur beschleunigt. Die Finger, so singt Wegner, dürfe man nie schlagen, da sie sonst zerbrechen. Dirk beginnt Schmerzensschreie auszustoßen, in der Hoffnung, seinen Mitbewohner so zu besänftigen. Der hat sein Ohr an die Klotür gelegt und genießt seinen Triumph.

Ob er noch könne, fragt Jan durch die Badezimmertür. Er hätte gerade im Plattenladen eine neue Wolf-Biermann-Scheibe ausgebuddelt und würde diese gerne an ihm testen. Da rennt Dirk schreiend aus dem Badezimmer. Ein Glück hatte er nicht gerade gebadet.

Es ist nur eine kurze Phase in ihrem Leben, aber Bela B und Farin Urlaub waren tatsächlich Mitbewohner. Frau Fel-

senheimer, Dirks Mutter, arbeitet bei einer Wohnungsbau-gesellschaft und hat ihnen unter der Hand eine Zweizim-merwohnung im nicht unbedingt angesagten Westberliner Stadtteil Wilmersdorf organisiert, für ganze 170 Mark warm. Heute bekäme man für dasselbe Geld vermutlich nicht mal einen Quadratmeter zur freien Entfaltung.

Um auch auf dem Lokus Musik hören zu können, instal-lieren sie eine zusätzliche Box im Bad, die wiederum an Jans Plattenspieler angeschlossen wird. Geht jemand von ihnen auf Toilette oder lässt sich ein Bad ein, wird dies der Auftakt für ihre musikalischen Folterzeremonien. So quält man sich gegenseitig mit dem, was sich bandintern als »Klasmusik« etabliert.

Anstatt sich mit den anderen Punks um die größten Raritäten zu prügeln, schleppen Jan und Dirk nun den schlimmst-möglichen Schund nach Hause. Sei es Klaus Lages »Tausend-mal berührt«, »Der Trommeltanz« von George Kranz oder fast alle Titel der Puhdys – man unternimmt alles, um den Mitbewohner so kurz wie möglich im Bad zu halten.

Auch anderweitig muss die Wohnung auf die allermeisten Menschen befremdlich gewirkt haben. Dirk, der sich da noch voll und ganz in seiner okkulten Phase befindet, hat Grab-steine in seinem Zimmer stehen und die Wand ziert die riesi-ge Zeichnung einer schwarzen Silhouette, die eigentlich mal Batman hatte werden sollen, aber Dirk so misslingt, dass er den Tall Man aus *Das Böse* nachzeichnet.

Der Abwasch türmt sich und muss nicht selten in die Ba-dewanne ausgelagert werden. Die dort entstehenden Pilz-kulturen sind irgendwann derartig hoch entwickelt, dass Jan einmal befürchtet, sie würden bald demokratische Wahlen abhalten, und Dirk überfällt nach Einnahme einer bewusst-seinserweiternden Substanz die Vision, einer der Teller hätte

Augen bekommen und wollte sich mit ihm unterhalten. Zu essen gibt es nahezu immer Fischstäbchen mit Kartoffelbrei, die Jans Mutter ihnen in rauen Mengen aus der METRO mitbringt. Eines Tages riecht die Küche derartig widerlich, dass Jan und Dirk mit dem Gedanken liebäugeln, sie einfach zuzumauern.

In dieser Wohnung entstehen auch zwei Kurzfilme, die Jan und Dirk als »Graveyard Funnies« vermarkten: *The Amazing Story Of The Human Insect* mit Dirk Felsenheimer als Karl, das Insekt. Jan wiederum übernimmt die Aufgabe des Kameramannes. Da man auf der Super-8-Kassette aber noch eine knappe Minute Film hat, kreierte man mit *Das unheimlich grauenhafte Schlüsselbund* direkt den nächsten Blockbuster.

Beide Filme werden sogar öffentlich vorgeführt, bei einem Filmabend von Dirks Schulfreund Jörg Buttgereit, der gerade als Regisseur für avantgardistische Horrorfilme schwer angesagt ist. Beide Filme kommen beim Publikum so gut an, dass sie auf lautstarke Forderung der Anwesenden noch mal gezeigt werden müssen.

Es bleibt nicht der letzte künstlerische Ausflug der beiden: Im »Kuckuck«, der nicht gerade für sein anspruchsvolles Publikum bekannt ist, bieten Jan und Dirk ein avantgardistisches Konzert dar, rezitieren mit ernstem Gesicht Schillers »Glocke« und kloppen dabei auf ihren Instrumenten herum. Für den Abend nennen sie sich Die diabolischen Zwei. Ein weiterer Name für eines ihrer Nebenprojekte: John Ulkig und Charly Pulkig, subsummiert zu den Ulkigen Pulkigen. Es bleiben aber die letzten Ausflüge in die freie Performanceszene.

EVA BRAUN

Im Schöneberger Szenelokal »Leydicke« kann man sich auch heute noch königlich betrinken, ohne danach verarmt nach Hause zu gehen. Für einen schmalen Taler gibt es hier selbst gebrannten Kirschlikör und die dunklen Holzvertäfelungen erinnern an alte Zeiten und andere Sitten.

Hier findet auch der erste Fernsehauftritt von Die Ärzte statt, die sich inzwischen mit dem Bassisten Hans Runge, Künstlername Sahnje, komplettiert haben. Mark Reeder, ein britischer Musikproduzent, der eigentlich nur für ein paar Monate in Berlin bleiben wollte, dann aber in der Stadt hängen blieb, hat für den Sender Channel 4 ein Treffen mit der Band arrangiert.

Jan, der sich da bereits den Künstlernamen Farin Urlaub zugelegt hat, erscheint adrett im Talar gekleidet und fragt die britische Moderatorin, ob sie wüsste, dass dieser Laden in den 20er-Jahren das Zentrum des Kokainkonsums war. Mit einem Seitenblick auf die ebenfalls im Lokal anwesenden älteren Damen verrät er, dass man damals natürlich noch etwas jünger war.

Um noch einen draufzusetzen – und vermutlich auch, um dem Klischee eines Punks zu entsprechen –, performt die Band für die Kameras den Song »Eva Braun«, den man extra noch mal im Studio aufgenommen hatte.

Da der Song live immer wieder zu Missverständnissen führte (beim *Open Water Festival*, dem ersten Open-Air-Konzert von Die Ärzte, hatten einige verirrte Skinheads den rechten Arm gehoben), fliegt der Song kurz darauf aus der Setliste. Bei einem Brand im Preußen Studio, dem Ort, an

dem der Song aufgenommen wurde, werden viele der Originalbänder vernichtet, das Stück gilt jahrelang als verschollen. Wäre da nicht der Auftritt im »Leydicke« gewesen.

Denn für Channel 4 und die Sendung *The Tube* gab es natürlich eine Kopie des Songs, damit dieser als Playback unter die Performance von Farin, Bela und Sahnje gelegt werden konnte. Erst 2011 wird, möglicherweise eher zufällig, das entsprechende Video veröffentlicht. Ausschnitte aus der Sendung sind auch in Mark Reeders sehr empfehlenswertem Dokumentarfilm *B-Movie: Lust & Sound in West-Berlin 1979-1989* zu sehen.

2019 geben auch Die Ärzte den Song frei und veröffentlichen mit dem Sampler *They've Given Me Schrott!*, der aus drei CDs besteht, eine Compilation aller Songs, die es aus verschiedensten Gründen auf keines ihrer Studioalben geschafft hatten. Beim Hören versteht man schnell, warum man diese Songs so lange zurückhielt. Neben »Eva Braun« findet sich auch eine allererste Version von Farins »Lustiger Astronaut«, die er noch als Teenager in seinem Zimmer aufgenommen hatte, sowie das allererste Radiointerview mit dem Sender Freies Berlin, Vorläufer des heutigen Rundfunk Berlin-Brandenburg.

War im Text von »Eva Braun« und Farins Imitationen von Adolf Hitler die ironische Brechung vielleicht nicht stark genug, zeigt sich hier aber bereits, was die Band zeit ihres Lebens begleiten wird: der nicht vorhandene Respekt vor roten Linien, vor No-Gos, manche mögen auch sagen, vor Geschmacklosigkeit. Es dauert aber noch eine Weile, bis die Bundesprüfstelle auf sie aufmerksam wird.